

# Ein Gemeindebackofen in Steinen aus der Zeit um 1300 : ein Beitrag zur Geschichte der Ofen- und Backhäuser der Innerschweiz

Autor(en): **Kessler-Mächler, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **61 (1968)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163614>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Gemeindebackofen in Steinen aus der Zeit um 1300

Ein Beitrag zur Geschichte der Ofen- und Backhäuser der Innerschweiz

Von Josef Keßler-Mächler

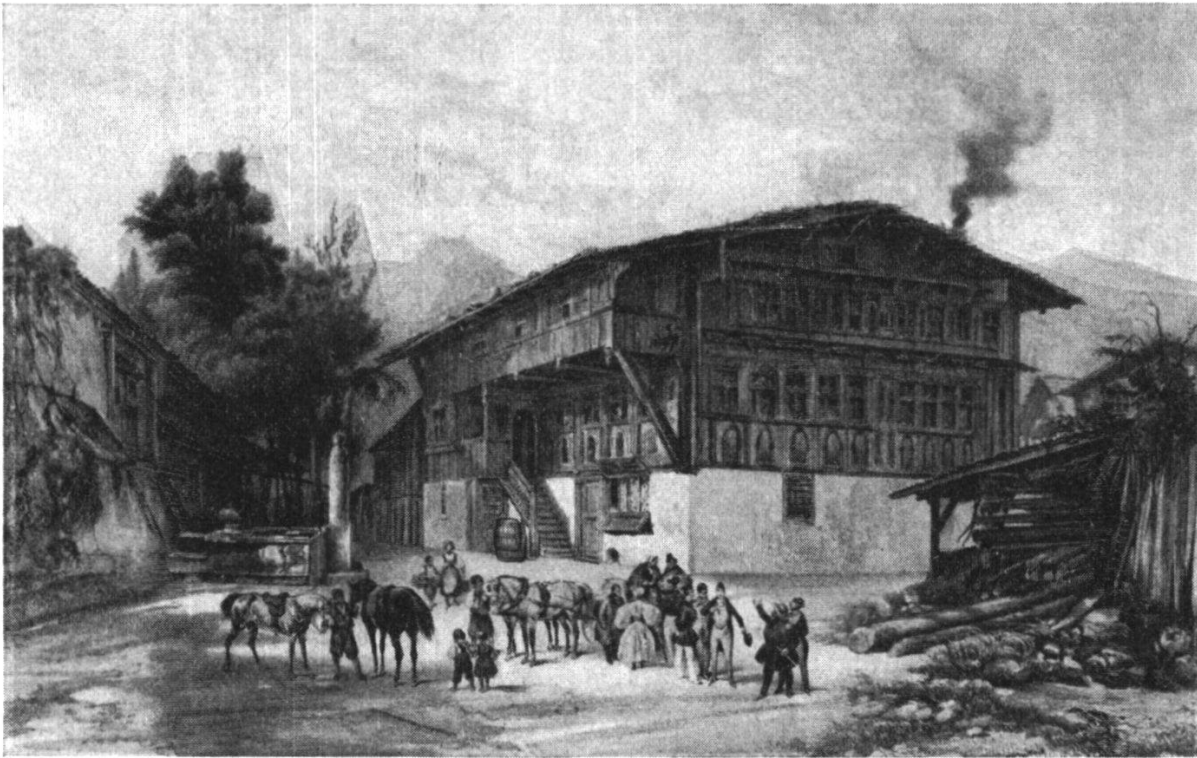
## *Einleitung*

Es ist in unserer Gegend eine Seltenheit, wenn Baufachleute die während ihrer Berufsausübung bei Erd-, Abbruch- oder Umbauten wahrgenommenen Einzelheiten von historischer Wichtigkeit am Ort richtig beurteilen und der zuständigen Amtsstelle rechtzeitig Mitteilung erstatten. Ueblicherweise gehen die Unternehmer stur an solchen außerhalb ihres Auftrages liegenden Feststellungen vorbei, ja im Extremfall wird die betreffende Arbeiterequipe sogar zu rascher Zerstörung angehalten, damit ja nicht durch das Eingreifen einer Amtsstelle «kostbare Zeit» verloren gehe<sup>1</sup>. Im vorliegenden Falle hatten wir Glück. Bauunternehmer Josef Brusa, der offenbar bei den früheren archäologischen Grabungen in der Pfarrkirche in Steinen<sup>2</sup> das nötige Interesse für historische Belange erhielt, beobachtete während des großen Um- und Erweiterungsbaues beim schönen Landgasthof Rößli in Steinen hart unter dem Küchenboden im ersten Stock eine alte Herdstelle. Diese nicht alltägliche Beobachtung meldete er sofort telefonisch am Morgen des 15. Februars 1967 dem Staatsarchiv Schwyz. Der Berichterstatter nahm noch am gleichen Tag einen Augenschein, um die Sache zu überprüfen und um allenfalls die nötigen Anweisungen für eine fachgerechte Aufnahme zu treffen.

## *Fundumstände*

Der Dorfplatz in Steinen wird im Süden vom Hotel Rößli begrenzt, einem schönen Holzbau aus der Renaissance-Zeit, der leider in der letzten Jahrhundertwende im Stile der damaligen Zeit zu einem chaletähnlichen Haus «verrestauriert» wurde. Diesem behäbigen Holzbau auf gegen 2 m hohen Stockmauern war südlich ein alter Holzanbau angegliedert mit Stallungen, einer alten Tanzdiele im ersten Stock und weiteren Lagerräumen. In letzter Zeit diente dieser Anbau nur noch als Abstellgebäude. In der Zeit vom Sommer 1966 bis Sommer 1967 wurde nun dieser Anbau abgebrochen und ein dem Hotelbetrieb dienender Massivbau mit kleinem Saal angebaut.<sup>3</sup> Anfangs Februar 1967 stand der Rohbau des neu-aufgeführten Anbaues. Die Verbindung zwischen dem alten Gasthaus (Holzblockbau) und dem Neubau war noch offen. Lediglich die Ueberdachung war provisorisch erstellt. Bevor nun die oberen Stockwerke gegenseitig angepaßt und verbunden werden konnten, mußten in diesem Verbindungsstück zuerst Teile des Altbaues abgetragen werden. Es war erforderlich und offenbar auch vorgesehen, daß die Küche umgebaut und der darunter befindliche, ummauerte Erdstock<sup>4</sup> abgetragen werden mußte. An der Stelle dieses sperrigen und «unnützen Erdstockes» waren die WC-Anlagen geplant, darüber eine moderne Küche.

Am Montag, den 13. Februar 1967 wurde mit dem Abbruch der Küche und des Bodens begonnen. Am 15. Februar 1967 nahm man den Abtrag des sogenannten Erdstockes in Angriff. Nachdem stellenweise bereits bis zu einem halben Meter



Gasthaus Rößli in Steinen um 1850 (Lithographie von Lemerrier)

hoch Füllgut (Asche, Mörtel, kleinere Steine usw.) abgeführt worden war, entdeckte Unternehmer Josef Brusa hier auf dem Erdstock noch Resten einer Mörtelwandung und den Boden einer alten Herdstelle. Er vermutete, daß hier die Küche früher einmal tiefer gelegen sei und es sich hier um den Resten einer offenen Wellgrube handeln könnte. Dies teilte uns der Unternehmer mit.

Der nachmittägige Augenschein ergab, daß diese Herdstelle im direkten Zusammenhang mit der Ummauerung stand und eine Untersuchung sich rechtfertigte. Der sukzessive Abtrag erfolgte am 16. Februar 1967 nach unseren Weisungen, nachdem jeweils nach gründlicher Reinigung und photographischer und zeichnerischer Aufnahme die weitere Abtragung freigegeben wurde. Während des Abtrages wurde klar, daß es sich hier um einen alten, sehr großen Backofen handelte.

Parallel zum Abtrag wurden die uns zur Verfügung gestellten Pläne mit den Gebäudegrundrissen kontrolliert und ergänzt. Der Altbau wurde von uns neu vermessen, da die Grundrißpläne idealisiert und ungenau waren; vom Neubau übernahmen wir den Grundriß ab Plänen des Architekturbüros Fornaro. Die Ofenbauten – es waren deren zwei – und die einzelnen Bauphasen wurden soweit wie möglich von uns untersucht und eingemessen.

Die Hauseigentümer, Gebr. Koller, und der Unternehmer, Josef Brusa, bestätigten, daß sie bei Anfang dieses Umbaues eine alte Backofenmauer eines andern Backofens (B) abgetragen hätten. Es sei von diesem Ofen nur noch die Ostwand mit dem Einschubloch vorhanden gewesen. Diese Mauer habe noch als Trenn- und Tragwand funktioniert. Die Foundation dieser Mauer war im Boden noch festzustellen.

#### *Der ältere Backofen*

Dieser Ofen unter der Hotelküche war während seiner Benützungszeit frei-

stehend, also ein separates Ofenhaus. Seine Grundmaße (Außenmaße) betragen 3,2 x 3,65 m. Das einhäuptige Mauerwerk ist unterschiedlich. Es weist Stellen mit gutem, romanischem Mauerwerk auf, dann aber wieder Felder, die eher der gotischen Bauart entsprechen. Als Vergleich ziehen wir die anlässlich der archäologischen Grabungen in Steinen freigelegten Mauern der romanischen Kirche herbei, die 1124 geweiht wurde und deren Turm noch heute bis über die alten Schalllöcher der romanischen Glockenstube steht. Der Ofen muß jünger sein. Das Mauerwerk ist nicht mehr so eindeutig schichtweise gemauert und gleicht mehrheitlich dem des 1318 geweihten, frühgotischen Kirchenbaues von Steinen. Die Erbauungszeit dürfte in die Wende des 13./14. Jahrhunderts anzusetzen sein, ungefähr in die Zeit der Bundesgründung der Eidgenossenschaft.

Der Ofen war rundum als Sichtmauerwerk schön aufgeführt. Die Fundamente dieser Mauern, die allseitig einen kaum merklichen Anzug aufwiesen, hatten eine Stärke von rund 70–80 cm. Sie verjüngten sich nach oben und außen auf ca. 30 bis 40 cm. Die Steinzunge des Einschubloches auf der Ostseite war ab einer wahrscheinlich jüngeren Steinpflasterung 172 cm, ab nur noch in der SO-Ecke vorhandenem Steinpodest (?) 140 cm hoch. Auf der Ostseite, unmittelbar unter dem Einschubloch, war die ursprüngliche Situation gestört. Die treppenähnlichen Ueberreste (Podest ?), die mit dem Ofenmauerwerk im Verband waren und von einer spätgotischen Mauer z. T. übermauert wurden, beweisen das ursprüngliche Vorhandensein zumindest eines kleinen Vorraumes. Ob dieser offen oder geschlossen, Holzbau oder Steinwerk war, konnte nicht abgeklärt werden. Diese Vorbauten wurden wahrscheinlich schon beim Bau des zweiten Ofens abgeräumt.

Die NO-Ecke mit der Nordmauer des Ofens war noch am höchsten aufgehend und betrug ab der vorhin erwähnten Pflasterung 2,25 m. Nur eine Steinlage tief ruhte das Fundament im gewachsenen Boden. Die Fundamentgrube war nur ca. 10 cm tief oder deren Sohle ca. 20 cm unter der erwähnten Pflasterung. Die Ofenmauer wies an der höchsten Stelle ab Fundamentsohle noch 2,50 m auf. Die ursprüngliche Höhe des Ofenhauses konnte nicht ermittelt werden. Das alte Gelniveau um das Ofenhaus herum war gestört.

Die Mauern ragten ungleich hoch über den Ofenboden hinauf. Innenseits an der Nordwand war noch ein Rest der ehemaligen Korbwandung vorhanden, zwischen einem Drittel und einem Viertel ihres ehemaligen Umfangs und nur noch bis zu 70 cm hoch. Die Korbwandung bestand aus ziemlich fettem, ca. 10 cm dickem Mörtel. Die Wandung tangierte die Ofenmauern jeweils in der Mitte. Die Eckspickel waren, soweit festgestellt werden konnte, mit Mörtel und kleinen Steinen aufgefüllt.

Die Innenseite der Korbwandung wies drei klare, voneinander zu trennende Schichtverfärbungen auf. Direkt auf dem glattgestrichenen, z. T. noch mit Steinplatten besetzten Ofenboden (Herd) war aufwärts eine nur schwach angesengte, hellgelb bis grau getönte Mörtelzone (Abklatsch) vorhanden. Diese Zone war offenbar durch früh anstehendes Aschengut gegen die Hitzeeinwirkung geschützt. Darüber, und gleichsam die mittlere Schicht bildend, war eine helle, ziegelrot gebrannte, harte Schicht, die dann wiederum von einer verrußten Schicht abgelöst wurde. Diese dritte Schicht war auch schon deutlich gegen die Ofenmitte hin gewölbt. Das Gewölbe des Korbes fehlte ganz. Das eingeschlagene oder eingestürzte Material desselben lag auf dem Ofenherd. Niveaugleich mit der noch vorhandenen Einschubloch-Steinzunge breitete sich der aus hartem Mörtel gebaute Ofen-

boden um den ganzen Herd herum aus. Der Herdboden war, wie die mittlere, soeben beschriebene Zone der Korbwand, ziegelrot gebrannt und war seinerzeit über einen in der Ofenmitte stark eingefallenen älteren Boden aufgestrichen worden. Der ältere, ursprünglich ebenfalls direkt beheizte und ebenfalls ziegelrot gebrannte Mörtelboden lag auf einer gegen einen Meter mächtigen Einfüllschicht, bestehend aus bis zu kopfgroßen, gerollten Steinen und verdichtet mit sandiger Erde. Darunter fand sich der gewachsene Boden.

Neben dem Ofen nordseits, direkt um die NO-Ecke, fand sich, ca. 30 cm unter dem heutigen Boden und mit Bauschutt aufgefüllt, eine fast quadratische, rund 75 x 80 cm messende und noch ca. 50 cm tiefe gemauerte Grube. Diese Grube war allseitig und samt dem Boden sehr gut ausgemörtelt, der Mörtel sehr fein abgerieben und von hellgrauer bis gelblicher Färbung.

Das Ergebnis dieser Feststellungen unterbreiteten wir dem Schweizerischen Archiv für Brot- und Gebäckkunde in Bern. Der Leiter der kulturhistorischen Forschung, Max Währen<sup>5</sup>, erstellte hierüber ein Gutachten, das wir nachstehend auszugsweise wiedergeben.

«Zuerst erlaube ich mir, Ihnen dafür bestens zu danken, daß Sie sich in richtiger Erkenntnis der wichtigen Bedeutung dieses Bauwerkes angenommen haben. Dies ist nicht selbstverständlich. Es ist mir nicht bekannt, daß sich in unserem Lande je einmal jemand so eingehend mit einem derartigen mittelalterlichen Bauwerk befaßt hätte . . .

Das Mauerwerk ist absolut richtig definiert und ist in dieser Weise seit dem späteren Hochmittelalter für Ofenhäuser immer wieder verwendet worden.

Die Größe des Ofens und der Durchmesser der Backfläche von rund 3 m lassen darauf schließen, daß es sich um einen Brotbackofen und nicht etwa – wie in der Innerschweiz anzutreffen – um einen Dörr-Röst-Ofen handelte. Der Ofen muß von einer größeren Anzahl Leute benützt worden sein, resp. ihr gedient haben. Ein Privat-Ofen wäre kleiner gewesen. Der älteste große Gemeinschafts-ofen stammt aus Mari (Mesopotamien), aus dem 18. Jahrhundert vor Christus, und weist einen Durchmesser von 375 cm auf. Der beinahe quadratische Bau entspricht dem 14. Jahrhundert (ich verweise auf das Ofenhaus ‚am Gostel‘ in Ins von 1396). Im weiteren weist die Nähe vom Dorfplatz auf die Bedeutung als Dorfbackofen hin.

Bei der Grube handelt es sich mit Sicherheit um eine Aschengrube auf der rechten Seite. Sie ist auf der rechten Seite schon um 3200 bis 3000 v. Chr. in Sialk sowie um 1700 v. Chr. in Mari bezeugt. Aschengruben waren bis im 18. Jahrhundert bei uns üblich, wie ich selbst festgestellt habe. Es handelt sich dabei um den ersten Typ der Aschengrube. Daraus geht hervor, daß es sich um eine regelmäßige Benützung handelt und in rationeller Weise nicht nach jedem Backvorgang die Ueberreste weggeräumt werden mußten.

Es handelt sich um einen freistehenden Backofen, wobei Mauerwerk, das einen Arbeitsvorraum umschließt, fehlt. Deshalb ist anzunehmen, daß ursprünglich ein durch Holz abgestütztes Vordach bestand, ähnlich wie bei den Walliser Feldsteinbauten. Die ersten Dorfbacköfen sind im Wallis im 13. Jahrhundert nachweisbar. Von 1264 ist der erste Gemeindebackofen in Thun belegt. Aus dem 14. Jahrhundert sind auf heutigem Schweizer Gebiet 11 Gemeindebacköfen von mir nachgewiesen worden.

Zusammen stelle ich fest:

Durch Ihre vorzügliche und verdienstvolle Ausgrabung konnte erstmals ein mittelalterlicher Dorfbackofen in der Innerschweiz identifiziert werden. Er könnte dem 14. Jahrhundert angehören. Es handelt sich um den zweiten noch erhaltenen Dorfbackofen der Schweiz aus jener Zeit. Damit ist die sehr wichtige Feststellung belegt, daß das Brot damals auch in den ländlichen Verhältnissen der Urschweiz bereits eine große Bedeutung besessen haben muß, was völlig neu ist.»

Gleichzeitig zum Ofenhausbau dürfte das nordöstlich in einem Abstand von nur 2,3 m von diesem entfernte, gleichgefluchtete Gebäude erbaut worden sein. Der Grundriß dieses Gebäudes – vermutlich ein Wohnhaus – ist ein gedrungenes, ungleiches Rechteck mit folgenden Außenmaßen: Süd 7,10 m, Nord 7,40 m, West 6,35 m und Ost 6,40 m. Die Nordostecke ist etwas vom Quadrat heraus gezogen. Die Stärke der aufgehenden Mauer beträgt 75 cm. Dieses Gebäude muß seinerzeit ebenfalls frei gestanden sein. Ueber die Aufbauten sind wir ebenfalls im Ungewissen. Vielleicht gelingt einmal eine Analyse anlässlich einer Außenrenovation, bei welcher die Chaletverschalung erneuert wird.

### *Der große Umbau im 16. Jahrhundert*

Wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts<sup>6</sup> wurde an diesem Platz das heutige Hotel Rößli gebaut. Die beiden alten Gebäude wurden in den Neubau miteinbezogen. Wir verweisen hier auf die Planbeilage, aus welcher die Art und Größe der Erweiterung klar ersichtlich ist. Ob die Blockwände des alten Gebäudes im Neubau übernommen wurden, kann eben – wie gesagt – erst bei einer großen Außenrenovation festgestellt werden. Möglich wäre es. Der Niveauunterschied zwischen dem Boden des nördlichen Hausteiles und demjenigen der Erweiterungsbauten läßt dies vermuten.

In der südlichen Haushälfte ist der Boden des ersten Stockwerkes um einen guten Tritt tiefer. Das Niveau mußte schon bei dieser großen Baute so gelegt worden sein. Die Wände sind ab diesem Boden aufgeführt. Dieses Niveau bedingte eine teilweise Zerstörung des alten Backofenhauses. Das Dach dieses Ofenhauses mußte ganz abgetragen und der Korb teilweise eingeschlagen werden. Die Abtragung wurde nur soweit vorgenommen, daß darüber der Boden des Neubaus gelegt werden konnte. Der hohle Ofenraum wurde mit dem eingeschlagenen Material des Ofenkorbes und den obersten Steinlagen der Mauerkrone gefüllt. Den alten Ofen ließ man dann stehen, da dessen Mauern als Balkenaufgaben dienten.

### *Der zweite Backofen*

Das Backen war hier an diesem Platze Tradition – wenn nicht sogar altes Privileg. Auf jeden Fall wurde mit dem Neubau sogleich wieder ein neuer Backofen östlich vor dem alten Ofen – diesmal in das Haus – eingebaut. Dieser zweite Ofen war bis um 1880 im Gebrauch. Seither wurde der Ofen aufgegeben und neue Backstuben an anderen Orten eingerichtet. Vermutlich bei der großen Renovation im Jahre 1902 wurden die West- und Nordwand dieses zweiten Ofens abgebrochen und im Winter 1966/67 wurde auch noch die Ostwand mit dem Einschlußloch beseitigt. Lediglich in der Südwand des heutigen Hotels soll noch ein Rest dieses zweiten Ofens enthalten sein.

1862 übernahm noch als letzter Mieter Clemenz Joh. Baptist Etter (1818 bis 1891)<sup>7</sup> die Bäckerei zu Lehen. Der «Lehvertrag» ist noch vorhanden und heute im Besitze seines Enkels, alt Bezirksammann Anton Etter, alt Bäckermeister.<sup>8</sup>

Dieser Zufallsfund bereichert sicher die ältere Geschichte Steinens und stellt nach Gutachten des Schweiz. Archivs für Brot- und Gebäckkunde eine wertvolle Ergänzung der Kenntnisse über die Lebensweise und Ernährung unserer Alvordern dar. Gesamtschweizerisch gesehen wurden – mit Ausnahme der Forschungen im Kanton Bern<sup>9</sup> und Zürich – in dieser Richtung noch keine wissenschaftlichen Forschungen angestellt.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Es ist offenbar noch altes alemannisches Erbgut, jeder nicht erfaßbaren und anscheinend unrentablen wissenschaftlichen Forschung abhold zu sein und eher einer Zerstörung freien Lauf zu lassen. Es ist ja bekannt, daß damals die in die heutige Schweiz vorstoßenden Alemannen die römischen Bauten zerstörten und für sich daneben einfache Blockhütten erbauten. Sie beabsichtigten durch diese einfache Lebensweise einer drohenden Verweichlichung zu entgehen und waren deshalb naturgemäß auch jeder Kunst abgeneigt. Prof. Dr. Linus Birchler bestätigt dies, indem er in seinem Aufsatz «Kultur und Kunst im Kanton Schwyz», in «Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz», Band II, Basel 1930, S. 764, folgert, «das Kunstwerk der amüsischen Schwyzer ist der Staat».

<sup>2</sup> Bauunternehmer Josef Brusa stellte die Arbeiter-Equipe bei den archäologischen Grabungen in der Pfarrkirche und im Beinhaus in Steinen in den Jahren 1964/65.

<sup>3</sup> Das Baugespann war im Amtsblatt des Kantons Schwyz, Nr. 10 vom 11. 3. 1966, S. 247, publiziert. Die Leitung des Umbaus hatte Fornaro Karl, Architekt, Steinen, inne.

<sup>4</sup> In diesem ummauerten Erdstock vermutete man ebenfalls den Rest einer in Steinen üblichen alten Bauweise. In einigen heute noch in Steinen bestehenden und mehrere hundert Jahre alten Wohnhäusern wurde bei deren Erstellung der Gebäudegrundriß in Dreivierteln ungefähr zwei bis drei Stufen tief ausgehoben. Im vierten Viertel wurde der Aushub deponiert und mit einer Futtermauer umgeben. Dieser künstliche Erdstock erreichte Stockwerkhöhe und wurde im Gesamtgrundriß miteinbezogen. Der Boden des ersten Stockwerkes lief dann auf diesen Erdstock. Ueber diesem wurde üblicherweise die Küche mit den Feuerungsstellen errichtet. Dies vermutete man auch hier im Rößli.

<sup>5</sup> Korrespondenzen mit dem Schweiz. Archiv für Brot- und Gebäckkunde in Bern. Wir verweisen speziell auf die beiden Berichte des Leiters: Max Währen, datiert: 17. 6. 1967 und 23. 1. 1968 (Akten im Staatsarchiv Schwyz).

<sup>6</sup> Ein Datum ist unbekannt. Wir setzen diesen Bau anhand des Gebädestils in die Renaissancezeit, die hier in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts blühte. Die Fensteranordnung ist noch gotisch, die Fälladen weisen aber bereits Renaissance-Verkleidungen auf. Vergl. Reproduktion des Stiches, der das Aeußere des Hotels vor dem Umbau von 1902 zeigt. (Bei der Durchsicht der Druckfahnen kann ich ergänzen, daß laut den Eidgenössischen Abschieden am 21. Oktober 1522 «Ammann Reding von Schwyz jedes Ort ersuchte um Fenster und Wappen für das neue Haus des Wirts zu Steinen an der Brugg». Es ist kaum zu zweifeln, daß es sich um den Neubau des «Rößli» gehandelt hat.

Dr. W. Keller)

<sup>7</sup> Zwicky von Gauen J. P., Schweizerisches Familienbuch, zweiter Jahrgang 1947, S. 109 bis 168; Das zugerische Geschlecht Etter. Auf Seite 135 figuriert unter Nr. 32 die Familie des Lehennhmers Clemenz Etter.

<sup>8</sup> Der Text des Mietvertrages:

Unter heutigem Datum ist zwischen Unterzeichneten folgender Lehvertrag abgeschlossen worden:

Es geben nämlich die Geb. Koller, z. Rößli, Steinen, dem Herrn Clemenz Etter Pfyster in hier Ihre im Wirthshause zum Rößli befindliche Pfysterei nebstdem dahinter befind-

lichen Platz u. den Holzschopf auf die Dauer von drei Jahren in's Lehen. Als Inventar wird beigegeben; ein Kupferhafen u. ein langer Tisch.

Hierbei sind folgende Bedingungen festgesetzt:

1) Der Lehnehmer hat einen *jährlichen Miedtzins von 120 Franken* zu bezahlen, wovon immer halbjährlich der betreffende Betrag von 60 Fr. zu entrichten ist.

2) Die nöthige Bödnung u. Ausstreichung des Ofens u. Reinigung des Kamins, welches fleißig nach Bedürfniss geschehen soll, hat der Lehnehmer auf seine Kosten zu besorgen.

3) Ferner ist Ihm jeder andere Ladenhandel außer in Mehl u. Brot nicht gestattet.

4) Das dazugegebene Inventar, so wie auch die Bachstube u. die übrigen Lokale müssen in einem guten u. brauchbaren Zustande abgegeben werden.

5) Der Lehnvertrag ist während der Dauer von zwei Jahren unaufkündbar, im dritten Jahre jedoch kann derselbe beiderseits aufgehoben werden, wenn eine halbjährige Aufkündigung vorausgeschickt, u. eine Entschädigung von dreißig Franken bezahlt wird.

Dieses Lehen nimmt seinen Anfang mit Martini 1862.

Obiger Vertrag ist doppelt ausgefertigt, beiderseitig richtig gefunden u. eigenhändig unterzeichnet worden

Steinen den 26ten Juli 1862

Bescheint

Gebrüder Koller als Lehegeber.

Clemenz Etter Lehenehmer

<sup>9</sup> Max Währen publizierte seine Forschungen über die Ofenhäuser im Kanton Bern in der Zeitschrift «Schweizer Volkskunde», herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel, Band 52 (1962), S. 17–29, Band 54 (1964), S. 57–85, und Band 56 (1966), S. 65–90.

Die Forschungsergebnisse im Kanton Zürich sind seines Wissens nicht publiziert.



